



Cornelia
Tomaschko

**Mein
Nordschwarzwald**

wild und schön.

8 grad



Cornelia Tomaschko

Mein Nordschwarzwald

wild und schön.

8 grad verlag Freiburg



Inhalt

7	Vorwort
11	Gernsbach – da komm' ich her
25	Badener und Württemberger
37	Wald, Grinden, Moore
49	Glas aus dem Wald
57	Holzwege
69	Das kalte Herz
77	Beerentage
87	Der Park im Wald
105	Stille Wasser im Wald
119	Spezialisten am Werk
135	Sehnsuchtsort Schwarzwald
153	Am Waldrand



VORWORT

Wie haben Sie sich entschieden? Sind Sie geblieben oder sind Sie weggegangen? Oder sind Sie zuerst gegangen und dann zurückgekommen? Ich frage nach den Orten Ihrer Kindheit, Ihrer Heimat, nach dem Ort oder der Region, wo Sie geboren wurden und aufgewachsen sind. Gehören Sie zu den Menschen, die sagen, Heimat sei kompliziert? Oder können Sie sich keinen schöneren Ort vorstellen als den, von wo Sie herkommen? Heimat ist ein Begriff, mit dem Menschen sehr unterschiedliche Gefühle und Wahrnehmungen verbinden. Für mich ist Heimat mehr als ein Ort. Heimat sind für mich neben der Landschaft vor allem die Menschen, mit denen ich mich wohlfühle. Ich habe mich nach dem Abitur dazu entschieden zu gehen. Nicht weit weg, aber weg. Nicht im Zorn, aber auch nicht mit großer Wehmut. Zurückgegangen bin ich nur für Besuche bei der Familie. Und doch habe ich jetzt ein sehr persönliches Buch über meine Heimat, den Nord-schwarzwald, geschrieben.

An vielen Stellen werden Sie Hermine begegnen. Bei einigen Menschen heißen die Großmütter oder Urgroßmütter so, bei uns ist es der Rauhaardackel. Hermine von der Koboldwiese stammt von der Soester Börde, aber ich habe den Eindruck, ihr Herz gehört jetzt dem Schwarzwald, dem im Süden genauso wie dem im Norden. Unser Dackelmädchen fühlt sich zwischen Bäumen pudelwohl. So wie auch ich. Und deshalb werden Sie in diesem Buch vieles über den

Nordschwarzwald in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft erfahren. Aber Vorsicht: Dieses Buch ist kein Wanderführer und auch kein Reiseführer. Es ist – wie gesagt – ein sehr persönliches Buch über die Region, in der ich aufgewachsen bin. Wir gehen auf den Seiten dieses Buches gemeinsam in den Wald, der zwischen Pforzheim im Norden und dem Kinzigtal im Süden selbst auf den Bergen so dicht ist, dass es Türme braucht, um den Horizont sehen zu können. Abgesehen von Schliffkopf und Hornisgrinde, die bewusst freigehalten werden. Warum, erfahren Sie weiter hinten. Die Hornisgrinde, der höchste Berg im Nordschwarzwald, packt mich jedes Mal von Neuem, wenn ich auf ihrem Rücken entlanggehe. Unzählige Fotos habe ich dort oben schon aufgenommen von der untergehenden Sonne, vom Nebelmeer im Rheintal und von den Schwarzwaldbergen, die so gar nicht schwarz sind, aber in einem bestimmten Licht unglaublich viele Varianten an Grautönen zeigen. Die Grinde, wie die Einheimischen den Bergnamen abkürzen, liegt im Nationalpark Schwarzwald, ebenso wie der Schliffkopf. Als die damalige grün-rote Landesregierung das Schutzgebiet vor mehr als zehn Jahren einrichtete, war in der Region eine Weile nicht viel von Schwarzwälder Gemütlichkeit zu spüren. Im Kapitel »Der Park im Wald« erfahren Sie, warum das so war.

Das Nationalparkzentrum am Ruhestein, ein Ausstellungs- und Veranstaltungshaus, liegt ziemlich genau dort, wo die Grenze zwischen Baden und Württemberg verläuft. Spätestens nördlich der Mainlinie und vermutlich auch östlich von Ulm könnte kaum jemand sagen, ob jemand badisch oder schwäbisch spricht, aber ich kann Ihnen versichern, da gibt es große Unterschiede. Lesen Sie das Kapitel »Badener und Württemberger« und Sie wissen mehr. Bei Wanderungen im Nordschwarzwald findet man immer wieder verwitterte Grenzsteine am Wegesrand, die auf der einen Seite drei Hirschstangen zeigen, die Württemberg symbolisieren, und

auf der anderen Seite das badische Wappen mit dem markanten Schrägbalken.

Die Region ist die waldreichste in Baden-Württemberg und so erstaunt es nicht, dass Bäume im Leben der Menschen bis heute eine wichtige Rolle spielen, wenn auch eine andere als im Mittelalter oder der frühen Neuzeit. Unsere Beziehung zum Wald ist emotionaler als in der Vergangenheit, als Bäume eher eine wirtschaftliche Bedeutung hatten. Wir personifizieren den Wald gerne als grüne Lunge, sind besorgt, wenn er krank ist, freuen uns, wenn er sich erholt. Oder wir vertrauen ihm im Friedwald unsere Verstorbenen an, so wie auch wir selbst die Asche unseres Vaters am Fuß einer Buche bei Herrenwies beigesetzt haben.

Als Kind und Jugendliche habe ich nicht verstanden, was Menschen dazu bewegen konnte, Urlaub im Nordschwarzwald zu verbringen. Was hatten wir schon zu bieten? Lange Zeit wäre ich als Erwachsene nicht auf die Idee gekommen, ein Buch über meine Heimat zu schreiben. Was sollte ich denn erzählen? Im Laufe der Zeit merkte ich, dass mein Blick auf meine Heimat nicht ganz frei war. Ich entdeckte die Region neu und fand so viele interessante Themen, über die sich aus meiner Sicht zu schreiben lohnte. Ich hoffe, Sie haben beim Lesen von *Mein Nordschwarzwald* eine ähnliche Freude wie ich beim Recherchieren und Schreiben hatte. Und vielleicht bekommen auch Sie Lust, Ihre Heimat neu zu entdecken, wo immer sie sein mag.

Cornelia Tomaschko
Im Mai 2026



GERNSBACH – DA KOMM' ICH HER

Es fühlt sich an wie eine Freistunde. Unglaublich, dass Schokoladeneis mit Sahne ein halbes Jahrhundert einfach so hinwegschmelzen lassen können. Zum Vorschein kommt das Glücksgefühl einer freien Stunde zwischen Mathe und Deutsch oder Englisch und Latein. In meinen Erinnerungen ist ein Eiscafé an der Murg bis heute mit diesem wunderbaren Gefühl von sorgloser Leichtigkeit verbunden, das fünfzig Jahre später immer noch nachwirkt. Wie gut, dass ich an diesem Tag nicht zurück zum Gymnasium auf dem Berg hetzen muss. Ich darf im Rizzardini sitzen bleiben, so lange ich will und den Blick auf die Murg genießen. Besser gesagt, ich dürfte. Wenn ich mir nicht etwas vorgenommen hätte, das mich zum Aufbruch drängt. Ich bin mindestens so aufgeregt wie früher vor einer Klassenarbeit. Ich will heute durch die Stadt gehen, in der ich geboren wurde, in der ich meine ersten Lebensjahre verbracht habe und in der ich neun Jahre die Schule besucht habe. Und auf deren Straßen und Gassen ich seitdem so gut wie nie mehr gegangen bin. Meine ersten Erinnerungen an Gernsbach sind mit zwei Menschen verbunden, die mir bedingungslose Liebe geschenkt haben: meine Oma Theresia und mein Opa Ludwig. Ich habe mir vorgenommen, an die Plätze zu gehen, an denen ich mit den beiden häufig war. Vor mir auf dem Tischchen liegt eine Empfehlung für Touristen, wie sie Gernsbach am besten kennenlernen können. Die Route passt gut zu meinem Weg.

Das »Rizz«, wie wir »unser« Eiscafé nannten, passt allerdings nicht zu meiner Route. Ich kann mich nicht erinnern, dass meine Großmutter mit mir über die Stadtbrücke gegangen wäre, um Eis zu kaufen. Möglich wäre es gewesen, immerhin war ich schon vier Jahre alt, als die Eismacher des Rizzardini italienische Eiskultur aus den Dolomiten nach Gernsbach brachten. Aber meine Großeltern wohnten in der Altstadt, und über die Stadtbrücke gingen wir im Alltag eigentlich nur, wenn wir zum Reformhaus oder zur Apotheke wollten. Alle anderen Orte, die für uns wichtig waren, lagen auf der linken Murgseite, das Rizz lag und liegt auf der rechten. Meine frühesten Erinnerungen an Eistüten sind mehr mit der Bäckerei Walz an der Hofstätte verbunden. Sie ist schon lange geschlossen, hat im Laufe der Jahre diversen Geschäften Platz gemacht. In der Bäckerei hinter dem Brunnen kaufte meine Großmutter nicht nur unser Brot ein. Wenn ich sie begleitete, bekam ich dort im Sommer häufig eine Kugel Vanilleeis in der Waffel. Ich weiß noch, wie ich zum ersten Mal allein Eis kaufen gehen durfte. Ich wollte es so nach Hause tragen, wie es mir die Bäckersfrau gegeben hatte. Der Weg war nicht weit, aber es war heiß. Das Eis schmolz auf der Waffeltüte und lief über meine kleine Hand.

Das alles fällt mir ein, als ich im Rizzardini die Eiskarte ansehe. Die ist allerdings weniger eine Karte als ein Buch, in dem auch historische Fotos der Eisdiele aus den ersten Gernsbacher Jahren abgebildet sind. Ich packe meine Sachen zusammen und mache mich auf den Weg. Über die Stadtbrücke will ich hinüber in die Altstadt. Schon 1386 soll es an dieser Stelle eine Brücke gegeben haben, damals aus Holz, ohne Geländer. Vermutlich hat es da nicht jeder trocken und unversehrt bis zum anderen Flussufer geschafft. Auch heute gehen Fußgänger über Holz, zum Glück mit Geländer. Die Brücke ist deutlich breiter geworden, als ich sie kenne, denn die Holzstege rechts und links sind erst im Jahr 1999 angefügt worden. Die Flusspfeiler unter der Fahrbahn trugen schon die erste Steinbrücke,

die zwischen 1823 und 1825 gebaut wurde. Unter anderem, damit die Holzfuhrwerke aus dem Murgtal leichter auf die linke Seite des Flusses und dann weiter nach Baden-Baden fahren konnten.

Ich komme unbeschadet auf der anderen Seite der Murg an und sehe vor meinem geistigen Auge Schaumküsse und die blauen Haferflockenpackungen von Kölln. Beides haben meine Großmutter und ich hier in der Brückenmühle gekauft. Nicht nur das, aber diese beiden Einkäufe waren für mich die wichtigsten. In den 1960er-Jahren zog der Lebensmittelhändler Pfannkuch von der Hofstätte in die Brückenmühle um und eröffnete dort den ersten Selbstbedienungsladen Gernsbachs. Es war spannend, die schmalen Einkaufswagen durch die nicht minder schmalen Einkaufswege des Pfannkuch zu schieben und sich rechts und links aus den Regalen nehmen zu können, was man wollte. Allerdings sollte man nicht umkehren müssen, weil man etwas vergessen hatte. Für Gegenverkehr waren die engen Einkaufsgassen nicht geeignet. So achtete ich sehr genau darauf, dass wir nicht achtlos an den Schaumküssen und Haferflocken vorbeigingen. Meist ließ sich meine Großmutter zum Kauf überreden, aber nicht immer. Von den Schaumküssen bekam ich pro Tag maximal einen, Haferflocken so viel ich wollte. Da zu jener Zeit in den blauen Packungen kleine Bildchen versteckt waren, die man in ein Märchenheft einkleben konnte, war ich damals ausgesprochener Haferflockenfan. Diese Hefte waren eine textreiche Variante der Panini-Sammelalben, die etwa zur gleichen Zeit auf den Markt kamen. Zu meinem Bedauern zog ich manchmal Märchenbilder aus der Tüte, die ich schon hatte. Am Ende blieb mein Märchenbuch an manchen Stellen ohne Illustration. Im Jahr 1997 schloss Pfannkuch seine Türen. Die Räume standen seitdem die meiste Zeit leer. Vom Rizzardini aus konnte ich allerdings eine rege Bautätigkeit an dem historischen Gebäude sehen. Die ehemalige Mühle ist nun Wohn- und Geschäftshaus.

Die Brückenmühle ist so etwas wie das Entrée zur Hofstätte und damit zur Altstadt Gernsbachs. Die Hofstätte war schon immer ein wichtiger Platz im Städtchen. Sie ist das Bindeglied zwischen dem ehemaligen Kirchdorf und dem Marktdorf, die zusammen das mittelalterliche Gernsbach bildeten. Das Kirchdorf, auch Hof genannt, lag rund um die Jakobskirche, das Marktdorf auf dem Stadtbuckel. Was für ein sprechender Name. Stadtbuckel. »Buckel« steht im Badischen für »Rücken«. Den Buckel der Stadt Gernsbach bildet der Berg Rücken, der sich vom Schnarrenberg hinunter zur Murg zieht, und heißt offiziell »Hauptstraße«. Ein guter Platz, um vor Überschwemmungen sicher zu sein, denn die Murg trat nicht nur im Mittelalter bei starken Regenfällen oder nach Schneeschmelzen immer mal wieder über die Ufer. Straßen und Keller in Flussnähe waren dann überflutet. Gleichzeitig waren die Gernsbacher auf dem Stadtbuckel und in den umliegenden Gassen auch vor Angriffen geschützt, denn der Berg Rücken fällt nach Norden zum Hahnbach hin steil ab. Gut zu sehen am katholischen Kindergarten St. Marien, oben am Buckel. Hier kann man über eine Treppe und einen Pfad vom Berg Rücken zum Färbertorplatz runtersteigen. Als Kind war mir das streng verboten, allerdings habe ich den Abstieg auch wesentlich unsicherer in Erinnerung, als er es heute ist. Der Kindergarten dagegen erinnert mich noch sehr an die Jahre, die ich dort verbracht habe. Natürlich alles modernisiert, aber das Eingangstor, die Aufteilung des Gebäudes, das ist mir nach mehr als sechzig Jahren immer noch vertraut. So wie auch die kirchliche Bücherei, die sich an den Kindergarten Richtung Stadtbuckel anschließt. Das Marienhaus, in dem die Bücherei untergebracht ist, kann auch Rathaus sein. Aber nur im Film. Georg und Christian Schneider alias Bjarne Mädel und Lars Eidinger starteten im Film *25 km/h* hier zu ihrer Deutschlandreise auf Mofas. Zuvorheizten sie aber noch des Nachts auf ihren Kultgefährten durch die Gernsbacher Altstadtgassen.

Wenn wir das damals gewagt hätten ... Als ich den Film das erste Mal sah, hätte ich ihn am liebsten angehalten, um mich zu vergewissern, dass dieses Löchingen tatsächlich Gernsbach war und dieser Marktbrunnen der dortige Metzgerbrunnen vor der Bücherei. Auch die Kirche und der Friedhof, wo im Film der Vater der beiden bestattet wurde, kamen mir sehr bekannt vor. Es waren die Jakobskirche und der dortige evangelische Friedhof.

Die Jakobskirche ist die ältere der beiden christlichen Kirchen in der Gernsbacher Altstadt. Schon 1219 ist in einer Urkunde, in der die Ebersteiner ihr Erbe aufteilten, an dieser Stelle eine kleine Kirche erwähnt, zusammen mit dem Ort Genrespach. Die Grafen von Eberstein hatten sich aus der Ortenau kommend Schritt für Schritt von Norden her ins Murgtal vorgearbeitet. Kein einfaches Unterfangen, denn das Gebiet war einerseits stark bewaldet, andererseits durch die Murg ziemlich versumpft. »Die Perle des Murgtals«, wie Gernsbach in der Sprache der Touristik heute gerne genannt wird, entstand an einer Stelle, an der das Tal seinen Charakter ändert. Von Norden, vom Rhein her ist es eher breit, hinter Gernsbach verengt sich das Tal der Murg stark. Der Fluss hat sich dort tief in das Gestein eingegraben und wenig Siedlungsfläche links und rechts übrig gelassen. Lange wagten sich nur wenige Mutige tiefer ins Murgtal hinein, das diese raue Anmutung bis Schönmünzach behält. Dort öffnet sich die Landschaft wieder zu einem breiteren Tal. In Klosterreichenbach, rund zehn Kilometer südlich von Schönmünzach gelegen, hatten die Benediktinermönche von Hirsau schon im 11. Jahrhundert ein Filialkloster gegründet. Im Tal zwischen dem Kloster und Gernsbach ließen sich dagegen erst im 14. Jahrhundert Menschen nieder.

Gernsbach war im Jahr 1219 also so etwas wie der letzte Ort der Zivilisation, bevor die Wildnis begann. Es war bereits so groß, dass in der erwähnten Urkunde, in der Otto I. von

Eberstein die Siedlung erhielt, von einem Kirch- und einem Marktdorf die Rede war. Und das Kirchdorf lag eben rund um die heutige Jakobskirche. 1243 wurde sie selbstständige Pfarrkirche. Der heutige Bau stammt aus den Jahren 1467 bis 1471. Zu diesem Zeitpunkt überragte bereits eine weitere Kirche den Ort. 1388 ließen Margarethe von Eberstein und der badische Markgraf Rudolf VII. von Baden die Kirche Zu unserer lieben Frau, kurz Liebfrauenkirche, auf dem höchsten Punkt der Stadt bauen. Wie kam aber nun ein badischer Markgraf dazu, auf ebersteinischem Herrschaftsgebiet eine Kirche zu bauen? Das hatte mit der notorischen Geldknappheit im Hause derer von Eberstein zu tun. Die Grafen hatten sich auf einem Felsen über ihrem Herrschaftsgebiet Gernsbach eine Burg gebaut, die sie spätestens 1272 bezogen hatten. Zuvor wohnten sie auf der Burg Alt-Eberstein bei Baden-Baden. Aber dieses gehörte ihnen schon nur noch zur Hälfte. Im Jahr 1240, als Kunigunde von Eberstein den Markgrafen Rudolf I. von Baden heiratete, reichte nämlich die Mitgift nicht aus, sodass das Haus Baden die Hälfte von Alt-Eberstein als Ausgleich dazu bekam. Im Jahr 1283 kauften sie den Ebersteinern dann auch noch die andere Hälfte ab. Unter Wolf von Eberstein wurde es im 14. Jahrhundert finanziell dann richtig eng. Die Grafen von Württemberg und die Markgrafen von Baden bedrängten die geschwächten Ebersteiner. Wolf hatte wohl ein besonders hitziges Temperament, was in mancher Sage rund um den Ritter zum Ausdruck kommt. Mit ein paar Verbündeten versuchte er im Frühling des Jahres 1367, sich mit militärischen Mitteln von den Konkurrenten zu befreien. Der Plan war, Eberhard II. von Württemberg festzunehmen. Dieser kurte gerade im wärmenden Thermalwasser in Wildbad. Aus der Gefangennahme wurde nichts, denn Eberhard konnte auf die Burg Zavelstein fliehen. Im Sommer schickte er seine Truppen im Gegenzug nach Neu-Eberstein und belagerte die Burg bis in den September hinein. Laut einer Sage soll sich der impulsive Wolf

durch einen Sprung auf seinem Pferd von der Burg über die Murg gerettet haben, eindrucksvoll auf einem der Gemälde in der Trinkhalle Baden-Baden zu sehen. Eine Geschichte, die sicherlich sehr nach Wolfs Geschmack war. Allerdings ist sie reine Fantasie, denn der Ebersteiner war während der Belagerung gar nicht auf seiner Burg. Erst zwei Jahre später kehrte er aus dem Rheingau zurück, wohin er nach dem missglückten Überfall geflohen war.

Nachdem die Belagerung von Neu-Eberstein keinen Erfolg hatte, versuchte Eberhard von Württemberg, Wolf von Eberstein politisch zu isolieren. Er verband sich unter anderem mit dessen Bruder Wilhelm I., dem die andere Hälfte der Grafschaft gehörte. 1385 war es dann so weit. Wolf war, salopp gesagt, pleite. Er ging als Hauptmann der städtischen Söldner in den Dienst der Stadt Speyer und öffnete seinen Anteil von Gernsbach, Muggensturm und Neu-Eberstein für die Württemberger, sodass diese im Falle eines Krieges dort militärische Stützpunkte hätten errichten können. Zwei Jahre später verkaufte Wolf seine Hälfte der Grafschaft Eberstein an Markgraf Rudolf VII. von Baden. Wolfs Schwägerin Margarete, die Witwe seines jüngeren Bruders Wilhelm, hätte diesen Anteil vermutlich gerne übernommen, hatte aber nicht genügend Geld, um den Schwager auszubezahlen. Sie schloss mit Markgraf Rudolf einen Burgfrieden, der Gernsbach in einen badischen und einen ebersteinischen Bezirk teilte. Die leibeigenen Familien, die in den jeweiligen Stadtteilen lebten, wurden einfach aufgeteilt. So kam es, dass die Ebersteinerin Margarete und der Badener Rudolf gemeinsam im Jahr 1388 die Liebfrauenkirche bauen ließen.

Burgfrieden und gemeinsamer Kirchenbau – das klingt nach Eintracht und Ruhe. Weit gefehlt. In Wirklichkeit wollte eigentlich jeder der beiden allein herrschen und die Aufteilung der Familien nach Ebersteinern und Badenern war von vornherein zum Scheitern verurteilt. Die Menschen ließen sich

nicht vorschreiben, in wen sie sich verliebten und so wurden kreuz und quer Ehen geschlossen, auch wenn dies von der Obrigkeit verboten war. Das 14. und 15. Jahrhundert war bei den Herrschergeschlechtern ein ständiges Hin und Her, mal waren sie sich einig, mal opponierten sie gegeneinander. Im Jahr 1505 vereinbarten die beiden Häuser, Gernsbach gemeinsam regieren zu wollen. Der Brunnen an der Hofstätte, hinter dem die schon erwähnte Bäckerei Walz, die auch Konditorei und Café war, in meiner Kindheit ihre Gartentische aufgestellt hatte, zeigt die Wappen der Häuser und erinnert so an dieses Kondominat, also diese »Mitherrschaft«. Vermutlich folgten dann tatsächlich ein paar ruhigere Jahre, bis in den Jahren 1556/57 die Reformation in Gernsbach eingeführt wurde. Die Bevölkerung stand dem reformierten Glauben offen gegenüber, den sowohl Graf Wilhelm IV. von Eberstein als auch Markgraf Philibert von Baden einführten. Allerdings machte das Haus Baden 1579 wieder eine Kehrtwende. Philipberts Sohn Philipp II. kehrte in die katholische Kirche zurück. Die Bürgerinnen und Bürger von Gernsbach sollten nun wieder nach dem katholischen Ritus Gottesdienst feiern. Die Jakobskirche, in der sich die Protestanten zum Gottesdienst trafen, wurde 1585 geschlossen. Das brachte die reformierte Bürgerschaft dennoch nicht dazu, katholische Messen zu besuchen. Zumindest nicht die Wohlhabenderen unter ihnen. Nur die ärmeren Schichten folgten dem Befehl Philipps II. von Baden aus dem Jahr 1587, der vorschrieb, dass alle Protestanten die katholischen Messen in Liebfrauen besuchen sollten. Trotz Strafandrohungen fuhren die reicheren protestantischen Gernsbacher zum evangelischen Gottesdienst nach Weisenbach oder Selbach, ließen sich dort trauen und ihre Kinder taufen. Zehn Jahre lang. Dann öffnete die Jakobskirche wieder ihre Tore für sie. Ein Jahr zuvor, 1594, hatte der protestantische Markgraf Ernst Friedrich von Baden-Durlach die Markgrafschaft Baden-Baden okkupiert. Wieder spielte Geld eine Rolle. Diesmal hatte sich Ernst

Friedrichs Vetter Eduard Fortunat komplett überschuldet, sodass sich der Durlacher gezwungen sah, in Baden-Baden einzugreifen. Die ursprüngliche Markgrafschaft Baden war 1535 aus Erbschaftsgründen in die Häuser Baden-Durlach und Baden-Baden geteilt worden. Die Herrschaft der Durlacher in Baden-Baden dauerte bis zum Jahr 1622. Zwischenzeitlich tobte der Dreißigjährige Krieg, in dessen Verlauf Baden-Durlach eine wichtige Schlacht gegen Tilly, den Heerführer der Katholischen Liga, verlor. Wilhelm I., Sohn des verschwenderischen Eduard Fortunat, erhielt die Markgrafschaft Baden-Baden zurück und rekatholisierte das Murgtal umgehend. Fast dreißig Jahre zuvor waren alle katholischen Pfarrer aus Gernsbach vertrieben worden. 1624 lasen katholische Pfarrer wieder Messen in der Liebfrauenkirche. Zwei Jahre später waren beide Konfessionen im Städtchen zugelassen, gemischte Ehen wurden gestattet und der katholische Pfarrer bekam ein Pfarrhaus, das dem protestantischen gleichwertig war. In der Folgezeit ging es noch ein paarmal zwischen den Konfessionen hin und her, bis endlich im März 1640 der Markgraf von Baden-Baden und die Grafen von Eberstein die bis heute gültige Kircheneinteilung festlegten: Die Jakobskirche unten in der Altstadt für Protestanten, die Liebfrauenkirche oben auf dem Berg für Katholiken. Daran änderte sich auch nichts, als im Jahr 1771 die Markgrafschaft Baden-Baden endgültig zur Karlsruher Linie kam. Den Baden-Badenern fehlte ein männlicher Erbe, um weiter selbstständig bestehen zu können.

Als Kind hatte ich keine Ahnung von Konfessionen. Ich war katholisch getauft, ging in den katholischen Kindergarten und stieg fast jeden Sonntagmorgen mit meinem Großvater zur Frühmesse über die knarrende Holzstiege zur Orgelempore der Liebfrauenkirche empor. Damals, bevor in Gernsbach das Kirchengebäude entsprechend den Beschlüssen des Zweiten Vatikanischen Konzils für die Gläubigen geöffnet worden war, war die Kirche noch ziemlich zugebaut. Das uralte Holz

verströmte den Weihrauchgeruch von Jahrhunderten. Heute ist alles licht und hell. Zur Orgelempore aus Beton führt eine leichte Wendeltreppe. Da knarzt nichts mehr. Am wichtigsten am ganzen Kirchengebäude war für mich aber die Uhr im Kirchturm. Bevor ich Uhren lesen konnte, wusste ich, wann es zehn vor zwölf und wann zehn vor fünf war. Das waren die Zeiten, zu denen ich am Spielplatz an der Stadthalle aufbrechen musste, um mit gewaschenen Händen am großelterlichen Esstisch zu sitzen. Rituale wurden bei meinen Großeltern sehr gepflegt. Mein Großvater ging jeden Tag nach der Mittagsruhe spazieren, häufig auch mit mir. Über die Faltergasse bis hoch zur Straße zwischen Schloss Eberstein und der Nachtigall. Über Wiesen konnten wir zurück zum Haus. Das geht heute nicht mehr. Da stehen jetzt Häuser. Der Weg zum Friedhof bei der katholischen Kirche ist aber noch immer der gleiche. An Abenden nach heißen Sommertagen ging ich mit meiner Großmutter über Streckfuß und Kirchhofweg am Schnecken-gässchen vorbei zu den Gießkannen am Friedhofsbrunnen, mit denen wir unser Familiengrab und noch ein paar andere wässerten. Dort oben war es angenehm kühl. Meine Oma traf immer jemanden zum Reden und ich schaute mir die zum Teil reich geschmückten Grabsteine an. Fernzusehen wäre zwar im häuslichen Wohnzimmer schon möglich gewesen, aber es war bei uns noch nicht üblich. Zurück nach Hause gings meist an der Liebfrauenkirche vorbei. Das Pflaster auf dem Kirchhofweg muss noch das gleiche sein, über das wir damals gingen.

So vieles ist gleich geblieben in meiner Heimatstadt, so vieles hat sich verändert. Die Waldbachstraße, einst eng und ziemlich grau, ist zu einem Schmuckstück geworden. Es gibt Durchgänge, wo früher mehr oder minder weite Umwege notwendig waren. Jenseits der Murg ist der Katz'sche Garten wieder eine kleine Oase in der Stadt mit Zugang zum Murgufer, wo man einfach sitzen und dem Fluss beim Fließen zusehen kann. Ein paar Meter weiter das Globus-Kino, ein paar

Jahre älter als ich, in dem ich 1969 oder 1970 erstmals *Pippi Langstrumpf* gesehen habe. Die geschwungene Schrift, bei der der Aufstrich des G eine Weltkugel umarmt, ist noch genauso da wie die kleine Gartenanlage, durch die man an niedrigen Laternenleuchten vorbei ein paar Stufen zum Kino hochgeht. Seit dem Jahr 2010 ist das heute zweigeteilte Kino als beispielhaftes Lichtspielhaus der Nachkriegszeit in die baden-württembergische Denkmalliste aufgenommen. Der historische Stadtkern Gernsbachs steht bereits seit 1983 als Gesamtanlage unter Denkmalschutz. Dazu gehört auch das Alte Rathaus am Stadtbuckel. Es ist so etwas wie das Wahrzeichen der Stadt, obwohl man es erst vollständig sieht, wenn man fast davorsteht. Der Bauherr Johann Jakob Kast stammte aus einer der wichtigsten Familien der Murgschifferschaft, einer der ersten Holzgenossenschaften, in der Besitzer von Wald und Sägemühlen sowie Holzhändler vertreten waren. Er wollte sich ein aufsehenerregendes Haus bauen, was ihm nachhaltig gelungen ist. Aus Sandsteinquadern wurde das palastähnliche Gebäude mit Erker im Stil des Manierismus erbaut. Ein typisches Haus für die Übergangszeit von der Renaissance zum Barock. Allerdings wohnte Kast nicht lange darin. 1618 war das Gebäude bezugsfertig, fünf Jahre später zog er nach Straßburg. Als Gernsbacher Rathaus wurde der reich verzierte Bau erst im 18. Jahrhundert genutzt, behielt diese Funktion aber bis zum Jahr 1936.

Für mich ist das Gebäude eng mit den ersten Gernsbacher Altstadtfesten verbunden. Nachdem die Brückenmühle, das Entrée zur Altstadt, ein erstes Mal aus einem hässlichen Entlein zu einem einigermaßen stolzen Schwan mutiert war, hatten der damalige Bürgermeister Rolf Wehrle und der Gemeinderat die Idee, ein Fest zu feiern. Diese Idee, die 1975 erstmals umgesetzt wurde, passte gut in die damalige Zeit, in der der Charme und die Bedeutung der historischen Stadtkerne wiederentdeckt und gefeiert wurden. Ein Bürgerfest sollte es sein –

Alle Rechte vorbehalten

Der Verlag behält sich eine Nutzung des Werks für Text- und Data-Mining gemäß § 44 b UrhG ausdrücklich vor.

Umschlaggestaltung, Layout und Satz:

Julie August, Buenos Aires/München

Umschlagmotiv: Franziska Neubert, Leipzig

Lektorat: Stephan Thomas, München

Herstellung: folio · print & more, Zirndorf

Gesetzt aus der Caslon und der Brown Light

Papier: Munken Print cream

Einbandmaterial: Peyer Peyprint honan

Druck und Bindung: Steinmeier GmbH & Co. KG, Deiningen

Printed in Germany

ISBN 978-3-910228-70-2

Gefällt Ihnen dieses Buch? Dann empfehlen Sie es bitte weiter.
Mehr über den 8 grad verlag finden Sie auf www.8gradverlag.de
und in unserem Newsletter.



1. Auflage 2026

© 2026, 8 grad verlag GmbH & Co. KG

Sonnhalde 73 | 79104 Freiburg

www.8gradverlag.de | info@8gradverlag.de